Nr. 443. 39. Jahrgang

Abend-Ausgabe.

Donnerstag, 1. September 1910

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Gesund im Irrenhaus.

„Ich verpflichte mich, den Kläger in vierzehn Tagen wieder dorthin zu bringen, wo er gewesen ist," so hatte sich der leitende Arzt einer privaten Irrenanstalt in Lanwitz geäußert. Er meinte mit dem Ort, in den er den Kläger bringen wollte, das Irrenhaus. Das Landgericht II hat gestern, wie wir im heutigen Morgenblatt berichtet haben, die Verurteilung des betreffenden leitenden Arztes wegen Beleidigung zu einer Geldstrafe von 100 Mark bestätigt, und es hat gleichzeitig erklärt, daß es nicht den geringsten Zweifel an der Prozeßfähigkeit des Klägers habe, desselben Klägers, den der Arzt in vierzehn Tagen wieder in die Irrenanstalt bringen wollte.

Auf den Einzelfall einzugehen, der gestern in Moabit gestreift wurde, scheint uns nicht angebracht. Wir geben ohne weiteres zu, daß die Grenze zwischen geistiger Gesundheit und geistiger Krankheit strittig ist, und wer den Gerichtssaal mit seinen zahllosen praktischen Beiträgen zur Seelenkunde nicht außer acht läßt, der weiß, daß die Grenze zwischen Irrsinn und geistiger Gesundheit nicht mit unbedingter Bestimmtheit gezogen werden kann. Er weiß auch, daß die Richter geneigt sind, vielfach dort eine Verantwortlichkeit des Individuums anzunehmen, wo der Psychiater eine verminderte Verantwortlichkeit oder völlige Unzurechnungsfähigkeit konstatieren zu müssen glaubt. Ja, man kann noch weiter gehen und sagen, daß heute ein gewisser Wettbewerb zwischen dem Gefängnis und dem Irrenhause besteht. Die Staatsanwaltschaft tut bisweilen so, als hätte sie ein besonderes Interesse daran, daß die Gefängnisse nicht leer werden. Die Irrenärzte wieder plädieren sehr häufig dafür, daß ein Verbrecher dem Richter entzogen und der irrenärztlichen Pflege überwiesen wird.

Dieser Streit zwischen Irrenarzt und Richter wird vermutlich in absehbarer Zeit nicht zum völligen Austrag gebracht werden können. Man muß schon den Mut haben, wie Lombroso, den Verbrecher überhaupt als degenerierten und geistig atnormen Menschen anzusehen, um die Streitfrage im Sinne des Irrenarztes zu entscheiden. Oder man muß mit manchen Richtern den Mut haben, jeden Verbrecher ins Gefängnis oder Zuchthaus zu schicken, sintemalen die sündhafte Menschheit nur durch strenge Zucht im Zügel gehalten werden könne. In der Praxis kommt das heutige System freilich darauf hinaus, daß die armen Verbrecher, die sich keine glänzenden Verteidiger, keine namhaften Psychiater und keinen kostspieligen Zeugenapparat leisten können, in das Gefängnis gesteckt werden, während die anderen recht häufig eine Zuflucht im Irrenhause finden. Auch ist schwerlich anzunehmen, daß sich an dieser Gepflogenheit für absehbare Zeit etwas ändert, da es kaum möglich sein dürfte, die scharfe Grenzlinie zwischen normalem Bewußtsein und Irrsinn zu finden. Denn schließlich hat jeder Mensch einen Sparren. Und höchstens kann man eine gewisse humanere Gestaltung der Rechtspflege in der Richtung erhoffen, daß man den Verbrechern in immer erweiterem Umfange die Wohltat verminderter Zurechnungsfähigkeit bewilligt. Nur wird man in diesem Falle auch wieder die Irrenhäuser immer mehr dem Typus des Gefängnisses annähern müssen. Schon heute sind manche Zeitgenossen der Ansicht, daß man eine Lupe nötig habe, um ein Irrenhaus von einem Gefängnis zu unterscheiden.

Worauf es ankommt, das ist doch, ob es heute möglich ist, einen Menschen ins Irrenhaus zu bringen, der sich nicht bloß selbst für gesund hält, sondern der auch nach der allgemeinen Auffassung für geistig normal angesehen werden muß. Diese Frage aber muß leider bejaht werden. Wir wollen damit den Irrenärzten in keiner Weise zu nahe treten. Sie meinen es zweifellos durchaus ehrlich. Auch soweit es sich um die privaten Irrenärzte handelt, wird man an der subjektiven Ehrlichkeit nicht zweifeln wollen. Aber es geschieht wie in allen sonstigen Fällen so auch beim Irrenarzt nur zu leicht, daß er aus seinem Metier heraus überall Irre zu sehen glaubt. Und wenn dann noch Verwandte oder Untergebene ein Interesse daran haben, einen unbequemen Menschen in einer Irrenanstalt verschwinden zu lassen, dann gelangt wohl ein Irrenarzt auf Grund des Krankenbildes, das ihm von der Umgebung des betreffenden Kranken entworfen wird, zu der unerschütterlichen Ueberzeugung, es tatsächlich mit einem Irrsinnigen zu tun zu haben. Und es kommt auch zu ähnlichen Erklärungen, wie sie der Irrenarzt in Lanwitz gab, daß er einen Menschen in vierzehn Tagen wieder in das Irrenhaus zurückbringen werde, in dem er bisher war.

Wer einigermaßen in den heutigen Zuständen orientiert ist, der weiß, daß es sich hier keineswegs um eine leere Prahlerei handelt. Es ist heutzutage wirklich nichts einfacher, als einen Menschen ins Irrenhaus zu bringen. Und wenn er erst einmal darin ist, dann kommt schon die ganze Umgebung und die eigenartige Pflege dazu, um ihn wirklich als Irren erscheinen zu lassen. Wie viele Menschen verschwinden auf Nimmerwiedersehen in irgend einer Anstalt! Sie fühlen sich dort auch vielleicht ganz wohl, aber sie sind aus der menschlichen Gesellschaft ausgelöscht. Es kommt vielfach nur darauf an, ob die nicht billigen Verpflegungsgelder pünktlich bezahlt werden.

Ist es erst einmal gelungen, einen namhaften Psychiater zu finden, der die geistige Minderwertigkeit eines Kranken attestiert, dann ist es für den Betreffenden sehr schwer, sich wieder aus den Fesseln des Irrenhauses frei zu machen. Die Privatirrenanstalten werden allerdings vom Kreisarzt beaufsichtigt, auch finden unvermutete Besichtigungen durch eine besondere staatliche Besuchskommission statt. Aber über die Wirkung solcher Kontrolle wird man sehr skeptisch urteilen müssen. Man hat es jedenfalls an einer ganzen Reihe von Beispielen erlebt, wie schwierig einem angeblich irrsinnigen Menschen seine Rehabilitation gemacht wird. Irgendein Haken, an dem eingesetzt werden kann, findet sich immer. Und die Aufsichtsbehörde ist vielfach gar nicht in der Lage, den Irrenarzt, der an seiner Diagnose festhält, widerlegen zu können.

Der Gedanke, daß dieser oder jener angeblich Geisteskranke auf Grund von Intrigen oder auf Grund einer falschen Diagnose im Irrenhause festgehalten werden könnte, ist trotzdem so furchtbar, daß man sich bei den bestehenden und fraglos sehr mangelhaften Zuständen nicht beruhigen darf, sondern die Frage aufwerfen muß, ob es nicht erreichbar ist, daß ein stärkerer Schutz für die angeblich Geisteskranken geschaffen werden könne, ehe sie hinter den Mauern des Irrenhauses verschwinden. Wir wollen damit gar nichts gegen die heutige Irrenhauspflege gesagt haben. Aber ein angeblich Kranker, der sich selbst für geistig normal hält, muß eine Instanz finden, die die ärztliche Diagnose nachprüft, und zwar nach allen Richtungen, nicht bloß in vormaler Weise. Auch Irrenärzte sind sterbliche Menschen und damit dem Irrtum unterworfen. Sie stellen sogar einen außergewöhnlich hohen Prozentsatz der Irren. Da scheint es allerdings eine Notwendigkeit zu sein, daß sie nicht als unfehlbare Richter darüber entscheiden, ob ein Mensch aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden soll. So gut die moderne Gesellschaft auf ein humanes Strafrecht und eine humane Strafvollstreckung hinarbeitet, so gut muß sie auch bemüht sein, sich von der Furchtel der Irrenärzte zu emanzipieren und der Irrenhauspflege die dienende Stellung zuzuweisen, die ihr gebührt.

Der Sieg der Antiklerikalen in Portugal.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

e Paris, 1. September.

Die Ergebnisse der portugiesischen Wahlen sind noch nicht vollständig bekannt. Die dem Kabinett wohlgesinnten Blätter geben die Regierungsmehrheit in der neuen Kammer mit 30 Stimmen wohl etwas zu hoch an. Wahrscheinlich wird sie aber mindestens 20 Stimmen betragen. Die Zahl der Republikaner hat sich in der neuen Kammer gegenüber der alten verdoppelt. Um eine Bürgschaft für den Ernst seines liberalen Geistes und der geplanten antiklerikalen Politik zu geben, hat das Kabinett zunächst die Vornahme von zwei Enqueten vorgeschrieben: eine über die klösterlichen Genossenschaften, eine andere über die Einmischung der Weltgeistlichkeit in die Politik und über die während der Wahlen von Pfarrern verübten Mißbräuche.

Der Zar in Nauheim.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Bad Nauheim, 1. September.

Der Kaiser von Rußland traf heute vormittag zu Fuß in Begleitung seines Flügeladjutanten Kapitän Drenteln und des Leibarztes Dr. Bodkin in Bad Nauheim ein. Er besichtigte hier die Badehäuser, den Sprudel und den Park, ging dann in die Parkstraße, wo er vom Publikum erkannt wurde. Dann ging er in das Tennискafé und setzte sich dort eine Viertelstunde mit seinen Begleitern nieder. Hierauf ging er wieder auf die Parkstraße und von da nach der Frankfurter Straße, wo die Automobile zu der Rückfahrt hielten. Der ganze Weg war von zahlreichen Sicherheitsbeamten überwacht.

Die Zarin traf heute vormittag im Automobil in Begleitung der Prinzessinnen in Bad Nauheim ein und fuhr kurz nach 12 Uhr nach Friedberg zurück. Zum Badearzt der Zarin ist Dr. Grote ernannt worden.

Khan Mohammed Nachim von Chiwa †

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Petersburg, 1. September.

Der Generalgouverneur von Turkestan meldet, daß am 29. August der Khan von Chiwa Seid Mohammed Nachim Bahadur am Herzschlag gestorben ist und sein Sohn Seid Arfendiar Tymyc den Thron bestiegen hat. Der Khan hatte Anfang Juni einen Schlaganfall erlitten, der die rechte Hand und den rechten Fuß lähmte. Anfang Juli trat eine Besserung ein, doch sagten die Aerzte das baldige Ende des Khans voraus. Der neue Khan ist gleich seinem verstorbenen Vater Generalmajor der russischen

Ragusa.

Von [Nachdruck verboten.]

Richard Voss.

Ein Dampfer des Oesterreichischen Lloyd: „Prinz Hohenlohe", führte mich von Cattaro und aus seiner wundersamen „bocca" fort. Das ist ein prächtiges Schiff; und die Fahrt darauf an einem schönen Tage bei ruhiger See ein wahres Schweben über den Wassern längs eines Felsengestades, das zu den malerischsten des Südens gehört. Für mich waren diese Gegenden Neuland; und Neuland werden diese mit Erdenschönheit überschütteten Küsten vielen sein. Deshalb spreche ich davon.

Anfangs blickte ich ziemlich gleichgültig darüber hinweg. Solche kahlen Gebirge, solcher von Olivenwäldern umschimmerten Ufer hatte ich zur Genüge gesehen. Aber ich freute mich des prachtvollen Dampfers, seiner geschmackvollen Ausstattung, der ausgezeichneten Verpflegung und des großen Behagens, das er seinen Passagieren gewährt. Deren gab es eine große Anzahl. Doch nach allem, was ich später von jenen wonnigen Gestaden erfuhr, müßten Völkerscharen auf so behagliche Weise nach diesem Neu-Hesperien gelangen.

Ich wollte nach Ragusa. Der Name hat solchen vollen Klang! Er ist eitel Wohllaut und lockte mich schon seit Jahren. Aber ich habe meine große Liebe: habe sie seit meiner Jugend, und strebe beständig dieser stärksten Leidenschaft meines Lebens zu: der Campagna Roms, dem Albanergebirge — Frascati! Aus diesem Grunde zauderte ich wieder und wieder, jenes neue Land kennen zu lernen. Vielleicht mußte ich es lieben, und ich wollte meiner Jugendliebe nicht untreu werden — nicht mit einem Herzschlag, einem Atemzug.

Nun sah ich Ragusa; und nun quält mich ein heißes Verlangen, Ragusa wiederzusehen, in Ragusa zu verweilen: durch Wochen und Monate; nun muß ich mich der Treulosigkeit zeihen.

Im Hafen von Gravosa stieg ich ans Land; immer noch ziemlich gleichgültig gegen die gewiß sehr reizvolle Umgebung, und sehr bedauernd, Seine Durchlaucht, Prinz Hohenlohe, so bald verlassen zu müssen. Es ist das ein hoher Herr, bei dem man sich wohl befindet.

Ein liebenswürdiger Gönner erwartete mich am Molo, setzte mich in einen Wagen, fuhr mit mir davon, nannte viele Namen, erklärte verbindlichst:

„Dieses ist unsere Wiese für Golfspiel; jenes die Halbinsel Lapad. Betrachten Sie gefälligst die Riesenbäume! Sie sind unser Stolz. Maulbeerbäume sind's, lieber Herr. In Deutschland haben Sie nicht solche Eichen ... Lapad müssen Sie durchwandern. Das ist etwas für Sie. Die Bucht von San Martino gehört dem Hotel Impérial. Sie ist ein Stück Zukunft. Ueberhaupt — Nun, Sie werden ja zur bella vista. Ich bitte."

Ich werde ja sehen — Ich sah schon jetzt, wurde durch das, was ich sah, aus meiner Gleichgültigkeit aufgerüttelt. Eine hohe Felsenstraße: zur Linken weißes Felsengebirge über üppigster Fruchtbarkeit; dieses Land, hat dieses Land geschildert, wie nur ein Dichter es kann. Ragusa sollte ihm an den Felsenmauern der bella vista eine Ehrentafel setzen. Er hat's verdient um dieses Land, das für so viele fremdes Land ist.

*

Meine anfängliche Interesselosigkeit war nun freilich gewichen, hatte sich jedoch, trotz der prachtvollen Einfahrt, noch nicht in Entzücken verwandelt.

Ich kam an in dem Hotel Impérial, mit dessen Eröffnung sein Gründer, der einstmalige Lloydpräsident Baron Viktor v. Kalchberg — dankbar sei hier der Name des Edlen genannt! — den Anfang zur Aufschließung Ragusas, zur Aufschließung dieser ganzen Küste und aller ihrer Herrlichkeiten gemacht hat. Man führte mich in ein Zimmer, darin nichts an „Hotel" erinnert; ich trete auf einen Altan und — mit diesem einen Schritt, diesem ersten Ausblick begann meine Begeisterung für eine Stadt, die ich in einem Hymnus feiern möchte: für eine Küste, die ich den „berühmtesten" Landschaften der Riviera di Ponente gleichstelle.

Landschaftliche Schönheit läßt sich nicht schildern. Tinte ist schwarz, die Feder kein Pinsel, Worte sind schlechte Malmittel. Wer so glücklich ist, mit Farben schreiben zu können, ist zehnfach besser daran. Das empfinde ich, wenn immer ich versuche, Landschaften mit der Feder zu malen. Ich empfinde meine Unzulänglichkeit; habe jedesmal das Bewußtsein einer Niederlage, fühle mich durch die Wirklichkeit stets aufs neue beschämt.

Was ich von meinem Balkon im Hotel Impérial aus sah, glich einem überraschenden Schauspiel: überraschend, weil ich vollkommen unvorbereitet davortrat. Unter mir Gärten, erfüllt von Rosenschimmer, Gluten der Granatblüte und dem sanften Schein des Oleanders. Auch die große Magnolie erschloß bereits über den wie lackiert glänzenden Blättern ihre milchweißen Blumen, deren schwüler Dunst berauschender wirkt als alle Wohlgerüche Arabiens. Aus solchem Vordergrund erheben sich über dunklen Wipfeln die Mauern Ragusas: Festungswerke, wie ich zuvor niemals sah. Gewaltige Steinwälle mit Türmen, Bastionen; Laufgänge ziehen sich zu den Bergen empor, davon sie als ein Teil erscheinen: als schütze Dalmatiens Felsengebirge selbst seine schönste Stadt.

Ich sah das „purpurne" Meer über braunen Klippen seine Wogen zu zwei Forts aufschleudern, die mit starrer Unzugänglichkeit ein kleine Bucht umfangen, sah die Festungswerke längs des Gestades hinlaufen: wiederum Türme und Zinnen, Bastionen und Laufgänge; sah sie zu weitem Kreise sich schließen, darin im Goldgewande seine strahlenden Gesteins, mit der Krone seiner alten Paläste und Dome Ragusa thront, die Königin dieser Küste.

Und über Ragusa hinaus, weit hinaus, Meeresglanz und der Schimmer von Dalmatiens Gebirgen in der Sonne des Südens, unter einem Himmel, der über diesem von Göttern und Menschen geliebten Gestade eitel Glorie ist.

Ich stand, schaute und ließ mir Namen nennen. ... In der Mauerring der Turm Minceta und über dem Meere die Bastion Bolar. Zu meinem Liedling erklärte ich das Fort St. Lorenzo. Es scheint aus den braungelben Klippen emporgestiegen zu sein, ein Stück dieser trotzigen Natur selbst. Sämtliche Wehre Ragusas rufen dem andringenden Feinde entgegen: „Versuch's! Du kannst du nichts anhaben! Wir wanken nicht, verteidigen unsern Herrin! Komm heran!" Und zu der Sprache der Mauern läßt das Meer seine Donnerstimme ertönen. Auch die Brandung schützt die Stadt.

Daß St. Lorenzo von den Venezianern erbaut ward, ist leicht zu erkennen, obgleich Venedigs Wahrzeichen: der geflügelte Löwe, den Mauern nicht aufgedrückt ward. In einer dem Lande zugekehrten Wand ist in der Höhe eine Nische eingelassen, und in dieser steht die graue Statuette eines Heiligen: St. Biagio! Keinem Heiligen der katholischen Kirche ward an irgendeinem Ort der katholischen Welt solche Heimstätte bereitet wie diesem guten Bischof in der Stadt die ihn zu ihrem Schutzheiligen machte. Und das lediglich um eines Traumes willen, den in bedrängter Zeit ein ehrsamer Ragusaner hatte; und darin der Kirchenfürst dem guten Manne für seine gefährdete Vaterstadt einen ausgezeichneten strategischen Rat erteilte. Die schönsten Plätze auf freien Höhen oder sonst anmutigen Stätten